

## Brief über die Lust am Lernen

Dieses Buch könnte einfach ein Geschenk für Don Lorenzo Milani zu seinem 100. Geburtstag sein, dahinter steckt jedoch auch eine andere Absicht: Es soll zum Nachdenken über die Rolle der Schule in der Gesellschaft anregen. *Lettera a una professoressa* ist der Wendepunkt, der ab 1967 die Vision der italienischen Schule für immer veränderte. Alexander Langer hat es gleich ins Deutsche übersetzt; der Tradition von alphabeta entsprechend soll dieses Buch auch heute zwischen Kulturen und Blickpunkten – zwischen der Toskana und Südtirol – vermitteln.

Sicherlich hat sich die Welt inzwischen drastisch geändert, die wirtschaftlich-sozialen Bedingungen sind ganz anders geworden, aber die Schule könnte (und sollte) heute immer noch der Emanzipation dienen und den Kindern und Heranwachsenden helfen, ihren Platz in der Welt und in der Gesellschaft zu finden. Im *Brief an eine Lehrerin* steht: „Schule ist jedenfalls immer noch besser als Stallmist“ (S. 43). Lernen gibt vor allem den Bauern- und Arbeiterkindern – heute könnten wir u. a. an Kinder mit Migrationshintergrund denken – die Möglichkeit, ihre eigene Situation zu verbessern und damit die Welt zu verändern. Lernen – verstanden als Trans-

formationsprozess – ermöglicht, nicht länger in den herrschenden Dynamiken und Systemen steckenzubleiben oder sie nur zu reproduzieren. Deshalb ist es so wichtig, die Lust am Lernen zu erwecken.

Die systemischen Herausforderungen unserer Zeit wie Klimawandel, Pandemien und Kriege bedürfen wirkmächtiger Gedanken, um kreative Lösungen zu finden. Und dieses Büchlein kann dabei vielleicht helfen.

Der toskanische Pfarrer Lorenzo Milani und der Südtiroler Alexander Langer hatten beide ganz klare Vorstellungen bezüglich der damaligen Lebensbedingungen der Bevölkerung. Sie trafen sich manchmal und tauschten ihre Meinungen aus: Langer besuchte Milani in Barbiana, einem kleinen Dorf nicht weit von Florenz. Nachdem Langer die Idee aufgegeben hatte, Mönch zu werden, zog er nach Florenz, wo er Jura bei Giorgio La Pira<sup>1</sup> studierte und in katholischen politisch engagierten Bewegungen aktiv war. Wie alle jungen Männer in seinem Alter war Langer militärpflichtig, erwog aber die Kriegsdienstverweigerung – und dies brachte ihn dazu, Pfarrer Milani aufzusuchen, der sich für die Kriegsdienstverweigerung aus Gewissensgründen persönlich eingesetzt hatte und dafür auch vor Gericht gestellt, aber schlussendlich freigesprochen worden war.<sup>2</sup>

---

<sup>1</sup> Giorgio La Pira (1904–1977), Mitglied der italienischen Verfassungsgebenden Versammlung, Jurist und Politiker. Er war in jener Zeit Bürgermeister von Florenz und wegen seines sozialen Engagements oft mit Lorenzo Milani in Kontakt.

<sup>2</sup> Zu diesem Prozess siehe den Anhang (S. 203), den Langer zum *Brief* geschrieben hatte.

Milani und Langer hatten beide jüdische Wurzeln, waren „konkrete“<sup>3</sup> Pazifisten, kannten den Wert und die Bedeutung der Minderheiten, versuchten die Abstände zwischen Menschen und Volksgruppen zu verkleinern, sahen kompetente Kommunikation und Dialog als Basis zwischenmenschlicher sowie interkultureller Interaktion. Allgemein setzten sich beide für den Aufbau einer gerechteren Welt ein, in der für alle Platz sein sollte. Diesbezüglich konzentrierte sich Milani stärker darauf, die sozialen Unterschiede zu bewältigen, Langer bleibt uns – neben seiner aktiven Umweltpolitik – vor allem wegen der „gemischten Gruppen“<sup>4</sup> und wegen seines Engagements

---

<sup>3</sup> Mitten im Krieg im ehemaligen Jugoslawien wurde Alexander Langer von der italienischen Linken vorgeworfen, kein echter Pazifist zu sein, weil er behauptete, es solle was gemacht werden, um den Krieg zu stoppen. So unterschied Langer im Artikel *Pacifismo tifoso, pacifismo dogmatico, pacifismo concreto* (»AAM Terra Nuova«, 06.04.1994) zwischen denjenigen, die den Frieden bejubeln – und mit Antikriegsfahnen und -parolen demonstrieren –, und denjenigen, die den universellen Wert des Friedens und der Menschenrechte verkünden und sich gegen jede Form der bewaffneten Intervention zur Verhinderung von Massakern wenden. Und es gibt nach Langer eine dritte Art von Pazifisten, die konkreten Pazifisten, die durch ihr Handeln versuchen, den Frieden Stück für Stück aufzubauen.

<sup>4</sup> „Gemischte Gruppen“ ist ein Begriff, den Langer in *Zehn Punkte fürs Zusammenleben* benutzt. Dort heißt es: „10. Vordenker und Vorläufer des Zusammenlebens: gemischte Gruppen. In Situationen des Zusammenlebens, der inter-ethnischen Spannung oder gar des Konflikts gibt es ein unschätzbar wertvolles Friedensinstrument: nämlich gemischte inter-ethnische (inter-konfessionelle, inter-kulturelle ...) Gruppen (so klein und bescheiden sie auch sein mögen). [...] In jedem Fall wird in solchen Gruppen das Zusammenleben in all seinen Aspekten praktisch erprobt und geübt. Wer die schwierige Kunst des Zusammenlebens schätzt oder gar erlernen möchte, wisse, dass gemischte Gruppen der beste Weg dazu sind. Sie stellen heute wohl das einfachste und gleichzeitig das wirksamste

für den Frieden in Bosnien-Herzegowina in Erinnerung. Beide waren sie im Innersten Lehrer.

Lorenzo Milani (1923–1967) setzte sich für eine inklusive, demokratische Schule ein; wie diese Schule sein sollte, lesen wir im *Brief an eine Lehrerin*. In der unmittelbaren Nachkriegszeit konnte ein großer Teil der italienischen Landbevölkerung weder lesen noch schreiben. Als junger Priester wurde Milani 1947 nach Calenzano, in ein Dorf in der Nähe von Prato (Toskana) versetzt, wo er wenig später eine Abendschule für Arbeiter und Bauern gründete. Er war fest davon überzeugt, dass auch die Armen ihre Lebensbedingungen verstehen und somit verbessern sollten, sie sollten auch ihre Rechte kennen und verteidigen; durch Schulung und Bildung könnten sie Ungerechtigkeiten erkennen und Veränderungen in Gang bringen. Dasselbe galt für Frauen – er wollte auch für sie eine Schule eröffnen; dazu sollte es aber nicht kommen. Milanis Ideen waren für die damalige Zeit viel zu fortschrittlich: Aufgrund von Meinungsverschiedenheiten mit der Kurie in Florenz wurde er 1954 nach Barbiana versetzt. Barbiana war ein noch abgelegeneres, noch kleineres Dorf. Hartnäckig schwor er seinen Überzeugungen nicht ab und gründete eine Ganztagschule für die Kinder und Heranwachsenden. Das Grundprinzip der *Scuola di Barbiana* lässt sich mit dem englischen Motto *I care* („Ich kümmere mich darum“) zusammenfassen. Die Schule gab es von 1954 bis 1967, sie wurde wenige Monate nach dem Tod von Milani, der nur 44 Jahre alt wurde, geschlossen.

---

Gegenmittel gegen den allorts aufflackernden ethnischen Konflikt und gegen den Rückfall in ethnozentrische Barbarei dar.“ <https://www.alexanderlanger.org/de/172/126>

Alexander Langer (1946–1995) lebte in Sterzing, Bozen und Florenz. Wie Milani selbst und wie es dieser seinen Schüler:innen beibrachte, widmete auch Langer sein Leben den Menschen und der Gesellschaft; er war Lehrer, Journalist, Übersetzer, Politiker. Er lehrte Deutsch, Geschichte, Philosophie an Gymnasien in Südtirol und Trentino; später etwa zehn Jahre lang in Rom (ab 1968), wenn auch nicht kontinuierlich; u. a. kamen der Militärdienst (er wäre im Falle einer Verweigerung zweifellos zu einer langen Militärgefängnisstrafe verurteilt worden) und eine wissenschaftliche Arbeit in Deutschland dazwischen. Langer war ab 1978 Landtagsabgeordneter in Südtirol, gehörte zu den Gründern der grünen politischen Bewegung in Italien und Europa und wurde Abgeordneter des Europäischen Parlaments. Er setzte sich für ein friedliches Zusammenleben unter den Menschen sowie der Menschen mit der Natur ein. Alexander Langer nahm sich mit 49 Jahren das Leben.

Kurz nachdem *Lettera a una professoressa* (1967) in Italien erschienen war, übersetzte Langer den *Brief* ins Deutsche. Marianne Andre, eine böhmische Jüdin, die oft in Barbiana gewesen war, überarbeitete die Übersetzung – Langer war damals Anfang zwanzig.

Alexander Langer war es wichtig, dass die Vorschläge und Überlegungen auch jenseits der Alpen und vielleicht auch von deutschsprachigen Lehrer:innen in Südtirol gelesen und verstanden werden konnten. Auch die deutschsprachige Fassung des *Briefes* ist ein wirkmächtiges Dokument aus jener Zeit. Langer ist sowohl Übersetzer als auch Herausgeber, obwohl diese Angaben auf dem Einband fehlten. In der kurzen *Vorbemerkung* erklärt Alexander Langer Eigenheiten des dama-

ligen italienischen Schulsystems – die in Deutschland weitgehend unbekannt waren und heute zum Teil vergessen sind. Diese einleitenden Zeilen dienen dazu, die italienische Schule der Sechzigerjahre besser zu verstehen und sie gleichzeitig vom Blickwinkel des Studenten Langer aus zu betrachten. Eine Besonderheit der deutschsprachigen Fassung ist der Vorspruch *Über unsere Schule*, der in der ursprünglichen italienischsprachigen Ausgabe nicht enthalten war. Nachträglich von den Schüler:innen geschrieben, ermöglicht der Vorspruch einen Überblick über die grundlegenden Merkmale der Schule von Barbiana, einer Schule „ohne Ängste“, wo nach wenigen Monaten alle „das Wissen selbst liebgewonnen“ hatten, um es „im Dienst des Nächsten zu verwenden“. In diesen paar Seiten gründet wahrscheinlich die Idee, das Buch nicht *Brief an eine Lehrerin*, sondern *Brief über die Lust am Lernen* zu nennen. Damit stellte Langer die Schüler:innen noch mehr in den Vordergrund – sie waren ihm wichtiger als irgendeine Lehrerin, die imaginäre Empfängerin des Briefes. Die übersetzten Seiten strahlen Liebe und Bewunderung für Milanis Ideen und diese Schule aus.

Im Italienischen wird immer noch allzu oft das generische Maskulinum benutzt: *Le maestre* (die Lehrerinnen) müssen bei *i maestri* (den Lehrern) mitbedacht werden ... „der Junge“ bedeutet implizit auch „das Mädchen“. Der *Brief an eine Lehrerin* wurde im generischen Maskulinum geschrieben; Langer hat getreu übersetzt, es geht – auch in der deutschen Fassung – der Zeit entsprechend vordergründig um Jungen. Mädchen werden nicht ausdrücklich erwähnt, sind aber mitgemeint.

Um den *Brief* in der deutschsprachigen Fassung zu veröffentlichen, suchte Langer den Verleger Klaus Wagenbach in

Berlin auf.<sup>5</sup> Als die Übersetzung erschien (1970), war der *Brief* in Italien zu einem Vademecum geworden, mit dem demokratische Lehrer:innen neue Unterrichtsformen suchten; er wurde zu einem Manifest für die Studentenbewegung; er wurde an allen besetzten Universitäten Italiens zum Gegenstand von Seminaren; er wurde zu einem primären Bezugspunkt für alle, die sich für Bildung interessierten. Schule sollte sich nämlich laut italienischer Verfassung an *alle* richten, sollte *für* alle (da) sein. Milani war davon überzeugt, Schule solle als „Sozial-Aufzug“ dienen: Auch Proletarier- und Bauernkinder sollten durch die Schule die Möglichkeit erhalten, sich zu verwirklichen. Diese emanzipatorische Aufgabe der Schule hatte in den Jahren der 68er-Bewegung enorme Bedeutung. Nicht allen war diese Vorstellung einer Schule für alle geläufig – insbesondere nicht denjenigen, die sie am meisten brauchten. Der junge Alexander Langer wusste hingegen, dass dieses Buch nicht für die Lehrkräfte geschrieben worden war, sondern sich an die Eltern richtete: „Es ist eine Aufforderung, sich zu organisieren“ (wie die Schüler:innen auf der ersten Seite schreiben). Langer hatte die Kraft dieses schmalen kollektiven Werkes erkannt und sorgte dafür, es auch im deutschen Sprachraum zugänglich zu machen.

Die Schule in Barbiana war eine Ganztagschule – zwölf Stunden am Tag, jeden Tag im Jahr. Schüler:innen waren in jenen Jahren etwa 45 Dorfkinder (darunter neun Mädchen), die eigentlich dazu bestimmt gewesen wären, in sozialer und kultu-

---

<sup>5</sup> Der unabhängige Wagenbach Verlag (1964 gegründet) war zunächst ein Ost-West-Verlag, erhielt bald Lizenzverbot durch die DDR und wurde der wichtigste Verlag der Studentenbewegung. Seit den Achtzigerjahren galt er als *der* Verlag für italienische Literatur und Kunst.

reller Hinsicht gesellschaftlich untergeordnet zu bleiben. Genau diese Bauernkinder klagten im *Brief* die Missstände einer auf das Bürgertum zugeschnittenen Schule an. Milani brachte ihnen bei, dass die Schule nicht nur die Besten auswählen und fördern sollte, sondern alle auf ein Mindestniveau an Bildung bringen und allen gleiche Möglichkeiten garantieren sollte. Aufgabe der Schule sei es, Unterschiede auszugleichen, anstatt sie zu vergrößern, den Kindern die Wichtigkeit des Seins anstatt die des Habens beizubringen.

In Italien gab es in dieser Zeit eine achtjährige Schulpflicht. Theoretisch sollten es fünf Jahre Grundschule und drei Jahre einheitliche Mittelschule (1962/63 reformiert) sein, in der Praxis bedeutete dies aber oft – vor allen in den Dörfern –, eine Klasse mehrmals zu wiederholen, bis die acht vorgeschriebenen Schuljahre absolviert waren. Die staatliche Schule war keineswegs inklusiv, sondern eher selektiv: Sie „verlor“ einfach die Kinder der Arbeiter- und Bauernfamilien „zwischen den Jahren“, weil sie kein soziales und kulturelles Kapital hatten, um sich dem gegebenen System anzupassen. Im *Brief* steht, eine solche Schule könne mit einem Krankenhaus verglichen werden, das „die Gesunden pflegt und die Kranken abweist. Sie wird zu einem Werkzeug, das immer unheilbarere Unterschiede schafft“ (S. 50). Die Schule sollte aber keinen durchfallen lassen, keinen verlieren:

Eine Schule, die Auslese betreibt, zerstört die Bildung. Den Armen nimmt sie die Möglichkeit, sich auszudrücken. Den Reichen nimmt sie die Kenntnis der Tatsachen.

Milani war fest davon überzeugt, dass auch die Bauernkinder aus Barbiana die Möglichkeit erhalten sollten, aktive Bür-



ger:innen zu werden. Sie lernten an der Schule, die Gegenwart kritisch zu lesen und zu beurteilen, verschiedene Meinungen zu entwickeln, die Welt zu verstehen und sich für die Gesellschaft einzusetzen. Gehorsam war für Milani keine Tugend<sup>6</sup>, sondern hauptsächlich eine heimtückische Versuchung mit zerstörerischer Wirkung auf gesellschaftliche und individuelle Beziehungen. In Barbiana lernten die Heranwachsenden, kritisch zu denken und nicht einfach dem herrschenden System zu gehorchen: Milani hatte große Pläne für sie, als Erwachsene hätten sie ihr Wissen teilen und „Priester, Lehrer [...], Gewerkschafter, Politiker“ (S. 145) werden sollen, um eine gerechtere Welt zu erschaffen.

Dies galt auch für die Mädchen. Wie im *Brief* zu lesen ist (S. 45), ging kein Mädchen aus den Dörfern damals in die öffentliche Schule. Viele Jahre lang wurden die Mädchen und Frauenfiguren der Schule von Barbiana nicht erwähnt<sup>7</sup>; wahrscheinlich liegt dies an der mangelnden Sensibilität für dieses Thema, das Italien kennzeichnet. Lorenzo Milani hingegen war ein Priester, der vielleicht sogar als Feminist bezeichnet werden könnte. Mädchen sollten von Alternativen zur Hausarbeit und zur Ehe als einziger Form des Lebensunterhalts erfahren. Sie durften – sollten – auch in die Schule gehen und erhielten von Milani genau dieselbe Erziehung wie die Jun-

---

<sup>6</sup> *L'obbedienza non è più una virtù* (*Gehorsamkeit ist keine Tugend mehr*) ist eine Sammlung von Texten, welche die kulturelle Kontroverse und das Gerichtsverfahren von Lorenzo Milani zur Frage der Wehrdienstverweigerung aus Gewissensgründen in Italien dokumentieren (L. Milani, *L'obbedienza non è più una virtù*, Chiarelettere, Milano 2020 [1969]).

<sup>7</sup> Ein Bericht über die Mädchen und Frauenfiguren in Barbiana ist zu finden bei: S. Passerotti, *Le ragazze di Barbiana. La scuola al femminile di Don Milani*, Libreria Editrice Fiorentina, Firenze 2019.

gen. Wenn es schon schwierig war, Eltern aus der Bauern- und Arbeiterklasse davon zu überzeugen, ihre Söhne zur Schule zu schicken, so war es umso schwieriger, wenn es um die Töchter ging. Es war einfacher, die Kinder zur Arbeit als sie zur Schule zu schicken ... aber „die Schule ist jedenfalls immer noch besser als Stallmist“. Milani wollte, dass die Kinder und Heranwachsenden – Jungen wie Mädchen – lernten, sich niemandem unterlegen zu fühlen und immer ihre eigene Meinung zu vertreten. Er war überzeugt, dies durch Bildung zu erreichen.

Oftmals waren die Bauern- und Arbeiterfamilien aus Armut gezwungen, die Dörfer zu verlassen und in die Stadt zu ziehen. Dort aber wurden sie, so Milani, vom herrschenden (Schul-)System misshandelt: In den Schulbüchern fänden sie nichts von dem, was sie kannten; die Schule biete in ihrem Unterricht lediglich die bürgerliche Kultur an, sie sei auf die Bourgeoisie und deren Werte zugeschnitten. Milani versuchte dagegen, die kulturelle Identität der Bauern- und Arbeiterkinder zu schützen, denn die Werte derjenigen, die am Rande stehen, waren in seinen Augen für eine gerechtere Gesellschaft entscheidend und die Schule hatte sie seiner Ansicht nach zu verteidigen. Die Macht der herrschenden Klassen beruhe auf einem reicheren Wortschatz und einer umfangreicheren Sprache – die aber weder die Kenntnisse noch die Bedürfnisse der Arbeiter und Bauern einbezögen. „Ins Parlament müssen wir gelangen. Die Weißen werden nie die Gesetze erlassen, die die Neger brauchen. Um ins Parlament zu kommen, muss man sich die Sprache zu eigen machen.“ (S. 127)

In der Schule von Barbiana ist die Sprache – sind vielmehr die Sprachen – Mittel zur Verringerung sozialer Unterschie-

de: Die Schüler:innen sollten nicht nur Italienisch<sup>8</sup> sprechen, lesen und schreiben lernen, sondern so viele unterschiedliche Sprachen wie möglich. Jede:r sollte sich in der Welt ausdrücken und mit anderen Völkern unterhalten können – viele Schüler (und auch eine Schülerin!) aus Barbiana lebten und arbeiteten eine Zeit lang im Ausland, wie wir dem letzten Teil des *Briefes* entnehmen können; sie hatten die nötigen Sprachen mithilfe von Schallplatten erlernt und konnten sich manchmal besser als die Einheimischen ausdrücken und verständigen.

Wortschatz und Sprache stehen auch im Mittelpunkt des kollektiven Schreibens, einer Technik, die Milani von Mario Lodi<sup>9</sup> lernte. Der *Brief* ist das beste Beispiel dafür: ein kollektives Werk, an dem monatelang die älteren Schüler:innen arbeiteten – deshalb wurde er der Schule von Barbiana zugeschrieben. Das kollektive Schreiben wird heute leider nur noch sehr selten verwendet, obwohl es eine wirksame Praxis der Begegnung ist, im Sinne eines Ortes, an dem Lehrkraft und Schüler:innen zusammenkommen, um gemeinsam (Schreib-)Kultur zu schaffen. Don Milani erschien übrigens im *Brief* nicht, weder als Lehrer noch als Mitschreiber – er blieb im Hintergrund; die Schüler:innen stehen im Vordergrund. Deshalb beschloss Langer, dies zu unterstreichen und als „Schülerschule von Barbiana“ zu zeichnen.

Für Milani hatte ein Lehrer sein Ziel an dem Tag erreicht, an dem die Schüler:innen selbständige Menschen und Bür-

---

<sup>8</sup> Damals sprachen noch sehr viele Leute Dialekt und nicht Italienisch, das für die meisten fast eine Fremdsprache war.

<sup>9</sup> Mario Lodi (1922–2014) war ein italienischer Pädagoge, Lehrer und Schriftsteller. Er war Mitglied des *Movimento di cooperazione educativa* (Bewegung für Bildungskooperation).

ger:innen sind. In der Schule von Barbiana waren alle sowohl Lernende als auch Lehrende – das kooperative Lernen war gang und gäbe –, und es wurde ein gemeinsamer Wissensschatz aufgebaut, wo jede:r nach den eigenen Möglichkeiten mitmachen konnte. Durch Gemeinschaftssinn und Beziehungen zwischen den Schüler:innen wie auch mit anderen Menschen konnten Individualismus und Einsamkeit der Gegenwart vermieden werden.

Die Schule sollte wie keine andere Institution zur politischen Bildung beitragen. Die Kinder in Barbiana lernten die Verfassung sowie Arbeitsverträge zu verstehen, sie lasen Zeitung und waren weitgehend informiert. Oft lud Milani Leute aus der Stadt ein, um verschiedene Themen mit den Schüler:innen zu vertiefen und ihr Wissen zu erweitern. Innerhalb weniger Jahre wurde Barbiana ein bekannter Ort: Leute aus aller Welt besuchten die Schule, unterhielten sich mit den Schüler:innen und beantworteten Fragen. Bald erlaubte Milani all denen, die ein höheres Schuldiplom hatten, den Zugang zu Barbiana nur noch, wenn sie sich für den Unterricht als nützlich erwiesen.

Auch Alexander Langer schaffte es nach Barbiana – wie wir im Artikel *Don Lorenzo Milani sagte uns: Ihr müsst die Universität verlassen* (S. 237) nachlesen können. Langer wollte den Pfarrer und Denker treffen, der so viele gesellschafts- und bildungspolitische Diskussionen auslöste. 1987 schrieb er von dieser erinnerungswürdigen Erfahrung und erzählte, wie Milani ihn aufforderte, die Universität zu verlassen, weil sie den Abstand zwischen ihm und der großen Masse der ungebildeten Menschen vergrößere. Er solle lieber etwas tun, um diese Distanz zu überbrücken, nur dann könnten alle gemeinsam einen Schritt nach vorne tun. Langer ließ von seinem Studium nicht

ab, bemühte sich aber sein ganzes Leben lang, Abstände zwischen den Menschen zu verringern.

Im Artikel *Don Lorenzo Milani sagte uns: Ihr müsst die Universität verlassen* erzählt Langer von seinem Treffen mit dem Priester von Barbiana, das für ihn so ausschlaggebend war, dass er beschloss, zwei Texte, die in diesem Buch enthalten sind, zu übersetzen und herauszugeben, und zwar *Brief an eine Lehrerin* (S. 35) und *Offener Brief an die Feldseelsorger der Toskana* (S. 205).

Da Alexander Langer nicht nur Übersetzer war, sondern auch Student, Lehrer und Journalist – erst später Politiker –, finden sich in diesem Buch weitere Texte, in denen er über Sprachen und Schule nachdenkt.

*Gegenseitiges Kennenlernen, um gemeinsam voranzukommen* erschien in »Bi-Zeta 58«, einer italienischen Studentenzeitung, die ab 1964 auch deutschsprachige Artikel veröffentlichte. Es handelt sich um zwei ursprünglich nebeneinanderliegende Artikel, in denen sich Langer an italienischsprachige Studierende auf Italienisch und an deutschsprachige Studierende auf Deutsch wendet. Das Thema ist der Zugang zur zweiten Sprache in einem Land, das zweisprachig sein könnte, es aber (noch) nicht ist. Die Sprache der anderen zu kennen war für Langer – wie für Milani – ein lebenslanges großes Thema; nur durch gegenseitiges Verständnis könnten Konflikte vermieden und ein friedliches Miteinanderleben aufgebaut werden.

Der Artikel *Abiturprüfung: Es gibt einen Mitläufer in der Kommission* gibt uns einen Einblick in die Gefühle und Überlegungen im Zusammenhang mit Langers Erfahrungen als Lehrer – oder besser gesagt als Kommissar bei der Abiturprüfung im Jahr 1978. Langer hatte gehofft, die Schule könnte ein Ort

sein, an dem man sich als aktive:r Bürger:in betätigen könne. Seit Ende der Siebzigerjahre widmete sich Langer mit Leib und Seele der institutionellen Politik, stand weiterhin auf der Seite der Minderheiten und setzte sich tagtäglich für das friedvolle Zusammenleben der Menschen untereinander und mit der Natur ein.

Im Nachwort *Warum brauchen wir den Brief an eine Lehrerin hier und jetzt?* stellt Heidrun Demo – Professorin für Inklusionspädagogik an der Freien Universität Bozen – Überlegungen zur Aktualität des *Briefes* sowie zu seiner Bedeutung für Südtirol an.

Hoffentlich macht euch, liebe Leserinnen und Leser, die Lektüre der einzelnen Beiträge Spaß. Hoffentlich wird durch das Buch die Lust am Lernen geweckt sowie die Lust daran, eine demokratischere Schule zu erschaffen.

Wir möchten, dass alle Armen der Welt Sprachen lernen, um sich untereinander verstehen und zusammenschließen zu können. So gäbe es keine Unterdrücker und keine Vaterländer und keine Kriege.